

Klaus Christian Schreiber - Regie

KULTURNOTIZEN

„Nabucco“ lockt 24.864 Zuschauer an

Braunschweig. Verdis „Nabucco“ hat eine Rekordauslastung von 98,91 Prozent erzielt und ist somit die erfolgreichste Opernproduktion seit Bestehen des Burgplatz-Open-Airs des Staatstheaters. Am Mittwoch, 4. September, fand nach einer Serie von 19 Vorstellungen die letzte „Nabucco“-Aufführung in einer ausverkauften Arena auf dem Burgplatz statt. Seit der Premiere am 17. August besuchten 24.864 Personen die Vorstellungen, die von Sängern des Staatstheaters Braunschweig, Chor und Extra-Chor sowie dem Staatsorchester Braunschweig gestaltet wurden. *red*

Verdis Nabucco schlägt Rekorde bs-live

Erfolgreichste Opernproduktion seit Bestehen des Burgplatz Openairs

Mit einer Rekordauslastung von insgesamt 98,91 % wurde am Mittwoch, 4. September 2019 nach einer Serie von 19 Vorstellungen die letzte »Nabucco« Aufführung in einer ausverkauften Arena auf dem Burgplatz vom Publikum mit tosendem Applaus verabschiedet.

Seit der Premiere am 17. August 2019 besuchten 24.864 Personen bei schönstem Wetter die zahlreich ausverkauften Vorstellungen. Die Sänger*innen des Staatstheaters Braunschweig, der Chor und Extra-Chor sowie das Staatsorchester Braunschweig wurden vom Publikum allabendlich begeistert gefeiert. Somit geht Verdis »Nabucco« als erfolgreichste Opernproduktion seit Bestehen des Burgplatzes zu Ende.



Nabucco auf dem Burgplatz

Foto: Bettina Stoess

Abdruck aus dem Programmheft zur Nabucco-Produktion vom Staatstheater Braunschweig

Das Konzept...

...ist nur ein Plan. Pläne scheitern, ändern sich, werden verworfen, durchkreuzt... Im Zentrum jeder künstlerischen Arbeit bleibt (Plan hin, Plan her) immer der Mensch. Von dem möchte ich erzählen, ob das nun als Konzept zu würdigen ist oder nur als persönlicher Blick auf die zu erzählende Geschichte.

Die Figuren auf dem Theater sind niemals gute Menschen. Wären sie das, dann würden sie nicht zur Bühnenfigur taugen. Insoweit ist Theater tatsächlich eine moralische Anstalt, denn das ist der Ort, gesellschaftliche, politische, grundmenschliche Fehlentwicklungen auf ihr Wesentlichstes zu konzentrieren, um so wenigstens der Hoffnung Ausdruck zu geben, der Mensch könnte daraus lernen, könnte durch diese exemplarische Anschauung ähnliche Vorgänge in seinem Leben zum Besseren wenden... Eine Utopie... Aber wenigstens das!

Die Figuren auf dem Theater sind niemals schlechte Menschen. Sie sind im Großen und Ganzen immer Opfer der Umstände, die sie fataler oder auch natürlicher Weise zu ihrem Vorteil zu beeinflussen trachten.

Abigaille!

Die Oper „Nabucco“ könnte gut und gerne auch mit dem Titel „Abigaille“ überschrieben sein. Sie ist die getriebenste Seele in einer Welt voller in alle Richtungen treibenden Akteuren. Und also lässt sie sich von allem treiben, was ihr hilft, die Kraft zu entwickeln, das Geschehen um sie herum zu ihren Gunsten zu lenken. Aber sie ist eine Sklavin! Eine Sklavin von Geburt! Das bezeugt zumindest ein Schriftstück, das sie in ihren Besitz bringen und später zerstören kann. Dennoch ist sie Nabuccos Tochter! Und damit auch Fenenas Schwester... Halbschwester...

Sklavin, Tochter, Schwester, Halbschwester? War Abigailles Mutter ebenfalls eine Sklavin? Ein „Fehltritt“ Nabuccos mit einer Entrechteten? War Fenenas Mutter hingegen „edler“ Abstammung und deshalb die gesellschaftlich legitimierte Partnerin des Königs von Babylon? Inzwischen verstorben? Beide? Das verrät uns das Libretto nicht. Nur so viel wissen wir: Im Grunde ist Nabucco alleinerziehender Vater. Und damit sichtlich überfordert.

Abigaille ist eifersüchtig auf Fenena. Sie muss es sein. Wann immer ein Vergleich zwischen den „Schwestern“ gezogen werden kann, ist Abigaille die klare Verliererin. Wann immer sie um ihres Vaters Anerkennung und um seine Liebe buhlt, muss sie sich zurückgesetzt fühlen. Wen würde das nicht auf Dauer in die Verzweiflung treiben?

Nun gibt es am Hofe Nebukadnezars weitere Akteure mit eigenen Interessen. Die Politik des Gran Sacerdote, des babylonischen Oberpriesters, scheint es zu sein, seinen religiösen Einfluss politisch zu verwerten und alle Glaubensrichtungen neben der Seinen der Vernichtung zuzuführen. Als Fenena sich zu einer anderen Religion bekennt, ist er es, der Abigaille das Todesurteil für ihre „Schwester“ mehr oder weniger direkt unter die Nase hält.

Auf der anderen Seite versucht Zaccaria, geistliches Oberhaupt der Hebräer, seine Schutzbefohlenen zum Durchhalten gegen die Gewalt des zerstörerischen Feindes zu bewegen. Seine Macht ist einzig die des Glaubens. Er hat nur diese eine Waffe, ist sich dieser nicht wirklich

sicher und muss sich selbst auch erst in der Zwiesprache mit einer höheren Macht der Richtigkeit seines Handelns vergewissern.

Nabucco!

Ob Nabucco wirklich größenwahnsinnig ist, als er sich kurzerhand selbst zum Gott erklärt, oder ob es der Versuch eines geschickten Taktikers ist, der Frage nach Religionszugehörigkeiten jeden Boden zu entziehen, ist durchaus diskutabel. Sein physisches und damit auch politisches Scheitern vollzieht sich allerdings genau an dem Punkt, an dem seine geliebte Tochter Fenena bekennt, zum „gegnerischen“ Glauben übergetreten zu sein. Das Private hat hier (wie im „wirklichen Leben“) entscheidende Rückwirkung auf das Gesamtgesellschaftliche, denn Politik wird von Menschen gemacht!

Sicher, man könnte sagen: Gott hat Nabucco für seine frevelhafte Selbstüberschätzung gestraft und ihm die Krone entrissen! - Man könnte aber auch einfach sagen: Ihn hat der Schlag getroffen.

Sicher, man könnte sagen: Als Nabucco sich ebenfalls zum „gegnerischen“ Glauben bekennt, gelangt er zurück zu alter Stärke! - Man könnte aber auch einfach sagen: Als Nabucco von der drohenden Hinrichtung seiner geliebten Tochter Fenena erfährt, durchfahren seinen Körper alle Wirkstoffe, die zu einer spontanen Regeneration nötig sind, fällt alle Lähmung von ihm ab und der wiedergewonnene Lebenswille lässt ihn sich gegen den drohenden Untergang aufbäumen.

Sicher, man könnte sagen: Gott stößt das Götzenbild des Baal von seinem Sockel! - Man könnte die Zerstörung der Statue aber auch als verzweifelten Akt eines hilflosen Menschen begreifen, der seiner wütenden Hoffnungslosigkeit keinen anderen Ausdruck zu verleihen mehr imstande ist. Möglicherweise war es Ismaele, der für diese Art Sabotage-Akt verantwortlich zu machen ist, weil er eben mit nichts zur Rettung seiner geliebten Fenena beizutragen in der Lage war... Ich weiß es nicht und nur der aufmerksame Beobachter der Geschehnisse könnte als Zeuge dazu befragt werden.

Die Interpretation all dieser Vorgänge ist für die beteiligten Figuren so oder so der aktuell angesagten politischen Deutungshoheit unterworfen. Nabucco gibt sich öffentlich bekehrt und alle wollen in alledem die göttliche Vorsehung erkennen. Frieden für alle! Endlich! ...nur nicht für Abigaille, die schon wieder die Verliererin der Geschichte ist. Und wahrscheinlich heißt die Oper auch aus genau diesem Grund „Nabucco“ und nicht „Abigaille“...

Ja, ich könnte die Geschichte vornehmlich als Religionskrieg erzählen. Ich könnte Parallelen zu heutigen Konflikten visualisieren, in dem ich die Handlung an irgendeinen aktuellen Brennpunkt versetzte. Möglichkeiten dazu bieten sich ja leider allzu viele. Ich könnte Panzer auffahren lassen und die Brutalität von Massenvernichtungen zeigen... - Richtiger scheint es mir aber, die Interpretation nicht derart zwingend vorzugeben, sondern über eine mögliche Empathie zu den um ihren Platz im Leben kämpfenden Menschen entstehen zu lassen.

Ich könnte die Geschichte vornehmlich auf den Religionskonflikt fokussieren. Babylonier gegen Hebräer und Leviten, die Anhänger des Baal gegen die Anhänger des Gottes der Hebräer... - Richtiger scheint mir aber, die sich gegenüberstehenden Systeme ebenso wenig wie die darin verhafteten Menschen als gut oder böse auszuformulieren, sondern als jeweils legitimen Versuch, gesellschaftlichem Leben zu seinem Fortbestand zu verhelfen. An dem Punkt, an dem für Nabucco

das eigene System nicht mehr zu seinem Überleben und dem Fortbestand seiner Sippe führt, wechselt er das System.

Temistocle Soleras Libretto ist nicht als historisch belastbare Quelle für die Geschehnisse im Babylon Nebukadnezars II. zu verstehen. Abigaille, zum Beispiel, ist natürlich eine reine Erfindung! - Oder etwa nicht? Was wäre, wenn ein Archäologen-Team im heutigen Irak eine Tafel ausgraben würde, die genau diese Geschichte Keilschriftzeichen für Keilschriftzeichen belegen würde?

Giuseppe Verdi jedenfalls hat dieser Geschichte zur Existenz verholfen und zu einer Wahrheit, die nicht anders überprüft werden muss, als im Herzen seines Publikums.

Als achtundzwanzigjähriger und bis dahin mäßig erfolgreicher Opernkomponist scheint er sich nicht sonderlich um die bühnentechnische Machbarkeit seines Werkes Gedanken gemacht zu haben. Es treten so viele Chöre in Gestalt der „soldati babilonesi“, der „soldati ebrei“, der „leviti“, der „vergini ebrei“, der „donne babilonesi“, der „magi“, der „grandi del regno di Babilonia“, der „popolo“, der berühmten „schiavi ebrei“ und weiterer Menschenmassen auf, dass es eine helle Freude ist...

Fast immer wird ein voll besetzter Chor verlangt, eine logistische und darstellerische Herausforderung für einen einzigen Chor (selbst wenn ihm ein sogenannter Extra-Chor zur Seite steht) und eine fertigungstechnische Herausforderung für jede Kostüm-Abteilung eines Theaters (gerade wenn dem Haus-Chor ein Extra-Chor zur Seite steht).

Aber Theater ist die Kunst, mit spielerischen Mitteln Realitäten zu schaffen. Und da es meine Auffassung ist, dass in jedem von uns die Möglichkeit zu „Gutem“ und zu „Schlechtem“, zu gerechtem Denken und Handeln und in ein und demselben lebendigen Körper gleichzeitig zu bössartiger Selbstgerechtigkeit steckt, weil ich genau das in Verdis Nabucco in jeder Sequenz hindurch spüre, vereint hier in unserer Theaterrealität auch nur ein einziger Chor alle diese Eigenschaften in jedem Moment in sich.

Es ist mir nicht wichtig, die zu erzählenden Konflikte „Wer gegen wen?“ möglichst naturalistisch zu bebildern. Tragisch ist, dass der Mensch gegen den Menschen vorgeht und damit letztlich gegen sich selbst. Die Suche nach der Antwort auf die Frage: „Was macht der Mensch mit dem Menschen?“ ist also mein Konzept, nicht mehr und nicht weniger.

Ihr Klaus Christian Schreiber

Vom Zufall des Glaubens

Giuseppe Verdis Oper „Nabucco“ als Open-Air-Spektakel auf dem Braunschweiger Burgplatz

Von Stefan Arndt

Nicht immer ist der Gedanke an die Aktualisierung eines historischen Opernstoffes so naheliegend wie in Giuseppe Verdis erster Erfolgsooper „Nabucco“. Das Stück erzählt von religiösen Konflikten im Nahen Osten, von Flucht, Misshandlung und Gefangenschaft. An der Hamburger Staatsoper hat der russische Regisseur Kirill Sebrennikow „Nabucco“ im Sitzungssaal des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen spielen lassen – und im berühmten Gefangenenchor sangen Geflüchtete, die gerade erst in Hamburg Zuflucht gefunden hatten.

Am Staatstheater Braunschweig allerdings, wo „Nabucco“ nun als Sommeroper am schönen Open-Air-Spielplatz auf dem Burgplatz zu sehen ist, hat sich der Regisseur Klaus Christen Schreiber eine derartige Aktualisierung der Oper versagt. Er ist weniger an der historischen oder aktuellen politischen Welt-

lage interessiert als am persönlichen Schicksal der Beteiligten.

Für ihn ist die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft und damit zu einer (Kriegs-)Partei dem Zufall unterworfen. Alle Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten sind bei Schreiber zwei Seiten derselben menschlichen Medaille. In Braunschweig sind daher fast alle Figuren gleichzeitig Hebräer und Babylonier: Die Kostüme von Ausstatterin Corinna Gassauer kennzeichnen sie als zerissene und doch vollständige Menschen – jeder ist in Kleidung, Barttracht und Gesichtsfarbe jeweils genau zur Hälfte das eine wie das andere.

Gesinnung ist Zufall

Das passt erstaunlich gut zum sonderbaren Sinneswandel des Babylonierkönigs Nabucco: Er wandelt sich, nachdem er vom Blitz getroffen ist und seine konvertierte Tochter in Lebensgefahr schwebt, vom Saulus zum Paulus und nimmt selbst den Glauben



Auf Sand gebaut: Szene aus „Nabucco“ mit Ivan Krutikov in der Titelpartie. FOTO: BETTINA STOEES

der Hebräer an, die er zuvor bis aufs Blut verfolgt hat. Bariton Ivan Krutikov macht ihn stimmlich in jedem Stadium zum charakteristischen Eiferer.

Regisseur Schreiber zeigt, dass es die äußeren Umstände sind, die einen Menschen in das eine oder andere Extrem treiben können. Das Schicksal ist bei ihm nicht mehr als Zufall. Umso tragi-scher treten davor die lebensbedrohlichen Schwierigkeiten her-

vor, in denen sich die Figuren verfangen.

Einzig die Königstochter Abigaille, der die Sopranistin Yuliana Bawarska glühende Eindringlichkeit verleiht, verfolgt ihren persönlichen Rachefeldzug als ungeliebtes Kind. Sie bleibt auf der Strecke, wenn die Zeichen endlich auf Versöhnung stehen.

Ihre Geschichte weitet der Regisseur zu einer Rahmenhandlung, die doch noch in der Gegen-

wart mündet: Das Dokument, das ihre uneheliche Abstammung beweist, findet sie während einer Ausgrabung im Wüstensand, der die Bühne inmitten des Burgplatzes beherrscht. Die Geister der Vergangenheit, die damit heraufbeschworen werden, setzen die Handlung der Oper erst nach der Ouvertüre in Gang.

Das Staatsorchester Braunschweig bewährt sich unter Leitung von Srba Dinic aber ebenso wie der überwiegend sichere Opernchor jederzeit als verlässlicher Treiber der musikalischen Dramatik.

Schade, dass die Verstärkungsanlage manche Details unhörbar macht. Aber das gehört wohl genau wie das Wetter – bei der Premiere gab es kräftige Schauer – zu den Unwägbarkeiten einer Open-Air-Aufführung.

Info Weitere Vorstellungen gibt es bis zum 4. September täglich außer montags. Für die meisten Vorstellungen gibt es noch Restkarten unter Telefon (05 31) 1234567.

„Eine Geschichte über das Leben“

Neue Braunschweiger 16. August 2019 [Ingeborg Obi-Preuß](#)

Nabucco auf dem Burgplatz: Regisseur Klaus Christian Schreiber erzählt dicht an der ursprünglichen Geschichte



Probe: Regisseur Klaus Christian Schreiber mit Abigaille (Yulianna Bawarska). Foto: Bettina Stoess/Staatstheater

Regisseur Klaus Christian Schreiber spricht im NB-Interview über sich und seine Arbeit an Nabucco:

Warum Nabucco?

Weil es mir angeboten wurde. Mein erster Gedanke war: Warum nicht?

Sie sind ein junger Regisseur, heißt, Sie sind bisher vor allem Schauspieler, Nabucco ist erst Ihre zweite Regiearbeit. Sind Sie aufgeregt?

Ich bin immer aufgeregt. Vor jedem Auftritt, vor jeder Probe.

Ihre erste Regiearbeit war auch in Braunschweig, „Die Lustige Witwe“ in der vergangenen Spielzeit. Ein Riesenerfolg. Hilft diese Erfahrung bei Nabucco?

Auf jeden Fall. Bei der Witwe war die Stimmung extrem gut. Das schafft Vertrauen.

Als Schauspieler kennen Sie beide Seiten. Welchen Einfluss hat diese Erfahrung auf Sie als Regisseur?

Ich versuche, es Sängern leicht zu machen, ich bin ein Problemlöser. Bei den Proben springe ich sofort in die Szene und zeige, wie es noch besser wirken kann. Kritikgespräche am Ende, wo jeder einzeln abgefertigt wird, gibt es bei mir nicht.

Wie sieht „Ihr“ Nabucco aus? Was für eine Sichtweise haben Sie auf diese Oper?

Ich zeige die Geschichte wie sie ist. Ich inszeniere Nabucco zum ersten Mal und ich finde, die Zuschauer, vor allem die jungen Menschen, haben ein Recht, die ursprüngliche Geschichte zu sehen. Der Skandal um jeden Preis ist nicht mein Ding. Es ist legitim, dass andere Regisseure das anders sehen, aber ich will vor allem zeigen, wie und warum Menschen anderen Menschen bestimmte Dinge antun. Das war schon tausend Jahre vor Christus so und ist es immer noch.

Wie fangen Sie an, so eine Aufführung vorzubereiten? Schreiben Sie Pläne? Machen Sie Skizzen?

Nein, es ist alles in meinem Kopf. Bei Nabucco habe ich gleich zu Beginn den Sand, die Hitze und die Helligkeit gesehen – wobei, mit der Hitze wird es jetzt vielleicht nicht klappen. Und das ich ein Pferd brauche, war auch schnell klar. Dann kommen die ersten Konzeptionsproben mit allen Beteiligten. Und die haben mehr als 15 Jahre Open-Air-Erfahrung. Da wird schnell klar, was geht, was nicht, was schwierig ist.

Und die Personenführung? Haben Sie die auch im Kopf?

Ja. Die größte Schwierigkeit war, meine Bilder von der Probestühne im Schimmelhof auf den Burgplatz zu übertragen. Da wurde viel geändert. Denn gerade der Chor spielt eine Riesenrolle. Ich habe ihnen ein Bild gegeben: ‘Stell dir vor, du stehst mit vielen Geknechteten auf dem Burgplatz, du bist umzingelt von feindlichen Soldaten, ein Gedanke liegt in der Luft, du schaust zu deinen Leidensgenossen und prüfst, ob sie das Gleiche fühlen’. Daraus entwickelt sich dann ganz langsam der berühmte Gefangenenchor.

Die musikalische Seite liegt in der Hand von Generalmusikdirektor Srba Dinic. Wie ist die Arbeit mit ihm?

Großartig. Wir kannten uns nicht. Er macht, wie er denkt, und es gab nicht eine Sekunde, wo ich dachte, ach nee, lieber anders. Es geht ihm um die Sache, das, was Srba macht, ist zu mehr als 100 Prozent das, was ich fühle. Es passt genau zwischen uns. Ich kann seinen Herzschlag fühlen.

Sie betonten in der Matinee, wie sehr Sie sich wünschen, dass die Zuschauer ihre Kinder, Enkel und Urenkel mitbringen. Heißt, sie werben um junge Besucher. Haben Sie mit Nabucco der Jugend etwas zu bieten?

Ja. Ich kann sie nicht hereinziehen, aber ich fühle mich verpflichtet, jungen Menschen im Theater gewinnbringende Geschichten über das Leben zu erzählen. Ich hoffe, mit Nabucco ist uns das gelungen.

„Nabucco“ auf dem Burgplatz begeistert das Publikum

Braunschweig WAZ-Online 19.08.2019

Der Star ist der berühmte Gefangenenchor: Die Oper „Nabucco“ ist eine der bekanntesten. Jetzt ist sie auch in Braunschweig zu sehen – und das unter freiem Himmel



Der Einzug von König Nabucco - mit Pferd! Quelle: Bettina Stoess

Viel Applaus gab's bei der Premiere der diesjährigen Opern-Inszenierung auf dem Braunschweiger Burgplatz. „Nabucco“ von Giuseppe Verdi wird dort noch bis zum 4. September gegeben – und das eher klassisch.

Tyrannen, die sich für Gott halten

Das Stück bietet genug Parallelen zur heutigen Zeit: Ob Tyrannenartige Despoten, die sich für Gott halten, oder Völker, die gegeneinander aufgewiegelt werden. Doch Regisseur Klaus Christian Schreiber verzichtet auf das offensichtliche Hinstupsen der Zuschauer auf aktuelle Bezüge. Manchmal kann weniger auch mehr sein.

Denn die Premieren-Inszenierung des Stücks von 1842 bot auch zwei herausragende Solisten, die als Gäste vom Staatstheater verpflichtet wurden: Da ist zum einen Yulianna Bawarska, deren wohl akzentuierter Sopran auch in den höchsten Lagen überzeugt. Die Ukrainerin spielt die machthungrige Abigaille, die ihrem Vater die Krone stibitzt. Zum anderen brillierte in der Rolle von eben jenem Nabucco (alias Nebukadnezar) der Russe Ivan Krutikov mit einem kraftvollen Bariton und starkem Schauspiel.

Terzett als erster Höhepunkt

Ein erster Höhepunkt ist das Terzett „Io t'amava“, bei dem außer den beiden Hauptpersonen in der Premieren-Vorstellung auch Dorothea Spilger als Fenena mitwirkt. Die wichtigen Rollen sind allerdings allesamt doppelt besetzt.

Der Star ist der Gefangenenchor

Der wahre Star ist für viele bei „Nabucco“ natürlich ohnehin der berühmte Gefangenenchor „Va, pensiero“, der in seiner vollen Schönheit auf dem Burgplatz dargeboten wird. Von einem mal dieses, mal jenes Volk darstellenden Chor, der in diesem Stück oft zu hören ist – im Gegensatz zu den meisten Nebenrollen-Solisten. Positiv erwähnenswert ist das Dirigat von Generalmusikdirektor Srba Dinic. Zurückhaltend da, wo es zurückhaltend sein muss. Wuchtig da, wo es wuchtig sein muss.

Bühne ist schlicht gehalten

Die Bühne mit der Kulisse des babylonischen Wüstensandes ist schlicht gehalten, auch die Kostüme und das Licht sind es. Stark ist hier das Bild, in dem Nabucco in einem Davidstern-Scheinwerferlicht sitzt. Auch der Burgplatz-Lowe ist schön in die Kulisse integriert. Und wenn da am Ende die etwas mickrig geratene Götzenfigur bei ihrem Sturz nicht zerbricht, wird deutlich, dass vermeintliche Stürze der angebeteten Götter nicht zwangsläufig nachhaltig sein müssen.

Sehenswerte Inszenierung

Bei der teilweise von heftigen Regenfällen geprägten Premiere wurde auch zwischendurch immer wieder heftig applaudiert, fast niemand verließ das Open-Air-Theater auf dem Burgplatz. Dafür war die kurzweilige Inszenierung von „Nabucco“ einfach zu sehenswert.

24. Februar 2019

STAATSTHEATER BRAUNSCHWEIG: „DIE LUSTIGE WITWE“ – KNALLBUNTER SPASS MIT TIEFGANG



Staatstheater Braunschweig/DIE LUSTIGE WITWE/ Milda Tubelytė, Kwonsoo Jeon, Andreas Bifancier.
©Björn Hickmann/ stage picture

Denkt man an die Operette „Die lustige Witwe“, hat man nicht selten sofort „Da geh ich zu Maxim“ oder auch „Ja, das Studium der Weiber ...“ im Ohr. Die ältere Generation sieht dann sicher zusätzlich einen elegant befrackten Johannes Heesters vor ihrem inneren Auge. Frack, Zylinder, große Abendroben oder Can-Can Roben fehlten bei der gestrigen Premiere gänzlich. Mitreißend gespielte und gesungene Melodien gab es zur Genüge, doch wer sich darauf einließ, konnte hinter all den schrillen Kostümen, dem zeitgeistig-ironischem Spaß, auch ein wenig

Melancholie entdecken und hinter Humor und Lebenslust schauen. – Schauspieler Klaus Christian Schreiber gibt mit Franz Lehárs „Die lustige Witwe“ sein Regiedebüt am Staatstheater Braunschweig – (Rezension der besuchten Premiere am 23.2.2019)
Am 30. Dezember 1905 hatte „Die lustige Witwe“ am Theater an der Wien Uraufführung. Vorlage ist Henri Meilhacs Stück mit dem eher nüchternen Namen „L'attaché d'ambassade“ (Der Botschaftsattaché). Es geht um die extrem reiche Witwe Hanna Glawari aus „Pontevedro“, deren Wunsch sich wieder zu verheiraten, viele heiratswillige Herren aus ihrem Heimatland auf den Plan ruft. Mirko Zeta, der pontevedrinische Botschafter ist bestrebt seinen Attaché Danilo Danilowitsch an genau diese Frau zu bringen um die Heimat vor dem Bankrott zu retten. Niemand weiß, dass Danilo und Hanna einst ein Liebespaar waren, das sich jedoch auf das Drängen von Danilos Vater trennen musste, da Hanna nicht von Stand war und nicht angemessen für einen Grafensohn. Nach einigem Hin und Her finden Hanna und Danilo zusammen, doch ist es letztlich die wahre Liebe, die siegt, nicht die Gier nach dem schnöden Mammon.

Klaus Christian Schreiber, bekannt unter anderem durch seine Rolle als Dirk Drechsler in der Daily-Soap Rote Rosen, versetzt die Geschichte mithilfe selbst geschriebener Dialoge in die heutige Zeit, Anspielungen auf Selfie-Manie und Facebook inbegriffen. Schreiber bedient sich witziger und auch intelligenter Wortspiele. Sei es, dass er die Menschen sich „zuprosten“ lässt, damit sie nach einem Klick auf die Handykamera „andere zuprosten“ können. Oder mit einer wahren Kaskade an Variationen des Satzes „Das interessiert sowieso niemanden!“. Ferner bedient sich Schreiber auch des stets effektvollen Mittels, einen Darsteller abseits der Bühne agieren zu lassen. So setzt sich Danilo im ersten Akt kurz in die erste Reihe, fragt eine Dame nach ihrem Namen und spricht sie im zweiten Akt noch einmal explizit an. Es gibt noch viel solcher Kleinigkeiten in der Personenführung oder auch Personenchoreografie, die einfach Spaß machen, aber zeitgleich Momente, die subtil zeigen, es geht in erster Linie nicht um einen verspielten Machtkampf zwischen Danilo und Hanna, sondern auch um alte Liebe, die ihren Weg zurück sucht.



Klaus Christian Schreiber (eigenes Foto von der Generalprobe)

Unterstützung erhielt Schreiber von der Choreografin Amy Share-Kissiov, die den Chor wunderbar zu bewegen weiß und einen, von den Ballettschülern der Staatlichen Ballettschule Berlin Sabrina Salva Gagliolo und Denys Popovich zauberhaft getanztes Pas de deux zum Vilja-Lied kreierte. Bühnen- und Kostümbildnerin Madeleine Boyd sorgte mit ihren Kreationen für fantasievoll bunten Augenschmaus, der vermuten lässt, es benötigt mehrere Vorstellungen als Besucher, um jeden einzelne wertschätzen zu können. Ihr Bühnenbild schiebt da Publikum direkt unter die erste Plattform des Eiffelturms und Elemente, wie eine semi-durchsichtige Wand, um einen Pavillon zu suggerieren, oder eine sich windende, bis zum Bühnenhimmel reichende Showtreppe im Hintergrund, umschreiben dann die Orte an denen, das Stück jeweilig spielt.

Vom ersten Moment an wird klar, dass nicht nur das Publikum, sondern auch sämtliche Darsteller viel Freude an dieser Produktion haben. Das gilt für alle, am Ende in Leder und Netzstoffe gekleideten Grisetten Jasmin Jablonski, Malgorzata Przybysz, Andreja Schmetz, (wie auch Tänzer/innen des Balletts), ob nun weiblich oder männlich, für die Tänzer der Volkstänze und den stimmstarken Chor. Vor allem aber gilt es auch für Darsteller aller weiteren Rollen: Michał Prószyński (Vicomte Cascade), Matthias Stier (Raoul de St. Brioché), Sebastian Matschoß (Bogdanowitsch), Theresa Derksen-

Bockermann (Sylvane), Andreas Sebastian Mulik (Kromow), Janine Metzner (Olga), Krzysztof Gasz (Pritschitsch) und Annegret Glaser (Praskowia). Besonders viel Witz versprühen die Dialoge zwischen Michael Eder (Mirko Zeta) und Andreas Bifancier, als launig bissiger Negus.



Staatstheater Braunschweig/DIE LUSTIGE WITWE/ Ivi Karnezi, Vincenzo Neri ©Björn Hickmann/ stage picture

„Last“, aber ganz sicher niemals „least“, begeistern die beiden, teilweise verhinderten Liebespaare. Milda Tubelytė (Valencienne) und Kwonsoo Jeon, als ihr treuer und hartnäckiger Verehrer Camille de Rosillon, flirten und schäkern charmant. Tubelytė ist eine wirklich reizend kokette Valencienne, die schauspielerischen Witz mit einem klaren hellen Sopran zu verbinden weiß, so dass die Stimme nicht nur gesangliche Schönheit, sondern auch Zwischentöne bietet, die andeuten, welche Sehnsucht zum Beispiel hinter ihrem Lied „Ich bin eine anständige Frau“, wirklich steckt. Fast herzergreifend schön interpretieren beide die Szene „Mein Freund, Vernunft/Wie eine Rosenknospe...“ Und auch das anschließende Schattenspiel im Pavillon verdient der

Erwähnung.

Kwonsoo Jeon brillierte bereits in Braunschweig als Rudolfo. Als Camille zeigt er neben seinem sicher geführten und dabei ausdrucksvollen Stimme, mit tollen Spitzentönen, ein Talent für Komik. Wunderbar seine Pantomime zu dem Duett „Ja was – ein trautes Zimmerlein“ (Zauber der Häuslichkeit).

Vincenzo Neri, der als 24 Jähriger als Belcore in Donizettis Liebestrank an der Staatsoper Hamburg Humor zeigte, beweist als Danilo, dass er ohne Schwierigkeiten Witz und Ironie mit Melancholie und Sehnsucht verbinden kann, ohne den Bogen in die eine oder andere Richtung zu überspannen. Herrlich die Szenen in der er betrunken spielt, berührend ohne kitschig zu sein, das Duett und die Szene mit Hanna: „Lippen schweigen“. Auch stimmlich zieht er in dieser, für einen Bariton recht hochliegenden Partie, in seinen Bann. Sein Timbre schon geht unter die Haut, wie auch die einfühlsame Art, mit der er es moduliert. Das zeigte er bereits als Marcello in Puccinis La Boheme im vergangenen Dezember.

Sie ist die Dritte im Bunde, der jungen Sänger, die bereits in La Boheme ihr Können präsentierten. Damals als Mimi, nun in der Titelrolle der Operette, als die lustige Witwe Hanna Glawari: Ivi Karnezi. Ihre Hanna Glawari ist ohne jegliche Allüren, sondern lebensnah und authentisch. Ähnlich wie der Danilo ihres Bühnenpartners Vincenzo Neri. Dazu passt es, dass diese beiden die einzigen sind die alltagstauglich, aber auch mal festlich, gekleidet sind und nicht schrill. Er im Casual-Künstleroufit in Anzug und mit stylischem Schal. Sie zuerst in einem Businesskostüm, dann in einem stilvollen Overall und zuletzt in einer roten Abendrobe.

Mit jedem Outfit gelingt es Karnezi, Hannas verschiedene Facetten zu zeigen: Die Geschäftsfrau, die Lebenshungrige und die würdevoll und aufrichtig Liebende. Karnezi versteht es, mit ihrer Stimme Bilder zu malen und das Publikum mitfühlen zu lassen. Durch die Art wie sie singt, betont und sich bewegt, erkennt der Zuhörer den Zusammenhang zwischen dem Liebes-Pas de deux, der das Vilja Lied begleitet und der Geschichte von Hanna und Danilo noch deutlicher, als nur durch den Text allein.



Staatstheater Braunschweig/DIE LUSTIGE WITWE/ Ivi Karnezi, Vincenzo Neri ©Björn Hickmann/ stage picture

Fehlt es in Rezensionen anfangs an einem oder gar mehreren Kritikpunkten, folgt dieser ja meist dann doch noch beim Orchester und seinem Dirigenten. Doch weit gefehlt! Iván López Reynoso und das Staatsorchester Braunschweig entlockten Lehárs Musik jeden Zoll Fröhlichkeit, Lebensfreude und Sehnsucht.

Als nach der erste tosenden Applausrunde eine mit der Reprise verschiedener Melodien folgte, hielt es den einen oder anderen Zuschauer nicht mehr auf den Sitzen, die anderen klatschten, jubelten, trampelten. Einige derer, die später Schreibers Aufforderung hörten, doch auch mit Kindern oder Enkeln die Vorstellung zu besuchen, werden dies sicher tun. Und das zu Recht.

■ Rezension der besuchten Premiere von Birgit Kleinfeld / Red. DAS OPERNMAGAZIN

Im Weltraum geht es kunterbunt zu

OPERETTE Darmstadts Staatstheater zeigt Paul Linckes „Frau Luna“

Darmstadt – Man darf sich durchaus fragen, was man „Frau Luna“ heutzutage noch abgewinnen soll. Ist die burlesk-phantastische oder eher komödiantisch-kitschige Operette dieses Namens doch bereits 120 Jahre alt, und der darin beschriebene Traum des Menschen, zum Mond fliegen zu können, ist längst in Erfüllung gegangen.

Bleibe neben den Ohrwürmern des Komponisten Paul Lincke, allen voran die „Berliner Luft“, der Blick vom Weltraum aus auf die Erde und das, was deren Bewohner dort treiben. Genau daran knüpft Regisseur Klaus-Christian Schreiber mit seiner Inszenierung für das Darmstädter Staatstheater an. Das ursprünglich von Heinz Bolten-Baeckers verfasste Libretto hat er fast komplett umgeschrieben, die Lieder wurden aktualisiert.

Natürlich tritt der Umweltaspekt zutage, wenn die Bewohner des Satelliten über die Menschen urteilen. Sympathisch sind sie ihnen nicht, im Gegenteil: Die Mondelfen, eine Ansammlung seltsamer Gestalten, bei denen sich Kostümbildnerin Carola Volles wie bei allen andern Aliens mit Lust und Laune austoben durfte, haben sogar Angst vor ihnen. Sobald die Bezeichnung fällt, rotten sie sich zusammen oder ergreifen die Flucht, diese unförmigen, kunterbunten Wesen mit lauter Bommeln am Kör-

per, die bei Bedarf leuchten können wie Lichterketten am Weihnachtsbaum, aber aus Energiespargründen am besten so oft wie möglich abgeschaltet bleiben.

Ihre auch stimmlich attraktive Regentin ist natürlich die Titelheldin (Katharina Persicke), die vom glitzernden Prinz Sternschnuppe (Ziad Nehme) umgarnt wird, der ihr aber schnuppe ist. An der Seite hat Frau Luna zudem eine künstliche Intelligenz namens Stella (Karola Sophia Schmid) und Theophil (David Pichlmaier).

Der Schwerenöter war schon mal bei einem Ausflug im All aus der Bahn geworfen worden und noch vor der Wende in der geteilten deutschen Großstadt gelandet. Dort lernte er Frau Puse-Bach

(Lena Sutor-Wernich) kennen, schmeichelte sich bei ihr ein, um sie kurz darauf links liegen zu lassen und in Richtung Heimat abzuheben.

Jahrmarkt voller Kindereien

Die resolute Sitzengelassene lässt sich jedoch nicht so leicht abschütteln und kehrt mit einem Männer-Trio zurück, das ihr Untermieter Steppke (Michael Pegher) anführt. Der, vom Fritz im Original zum moderneren Freddy gewandelt, ist ein zerstreuter Physiker, der der Vorstellung nachhängt, vom Mond aus den Mars erobern zu können. Ein weiterer Schritt, der ein großer für die Menschheit wäre.

Nichts ist für Freddy einfach, Alltägliches wird erst mal wissenschaftlich erklärt. Weshalb der Mächtegens-Astronaut, der danach strebt, etwas Bleibendes zu hinterlassen, bei seiner großen Liebe Marie (Rebekka Reister) nicht vorankommt und auf dem Weg zu einer harmonischen Beziehung einer Umleitung folgt.

Das Ganze und noch einiges mehr wird in einem Bilderrausch erzählt, einem Jahrmarkt voller Vergnüglichkeiten und Kindereien für das Auge wie das Ohr. Es wird gereimt, was das Zeug hält. Appelle an die Vernunft im Sinne des Klimaschutzes und der möglichst langen Erhaltung der Erde, die allerdings sowieso irgendwann untergeht, kommen nicht mit dem erhobenen Zeigefinger daher, sondern in luftig-leichter Verpackung und musikalisch begleitet vom schwungvoll aufspielenden Orchester unter der Leitung von Michael Nündel.

Dem regionalen Aspekt wird ebenfalls Tribut gezollt. Der nur scheinbar eingefleischte Berliner, der eigentlich ein Amerikaner ist, kann sich eine Zukunft in Darmstadt nicht vorstellen. Erst als ihm die hier ansässige Europäische Weltraumorganisation ESA eine Alternative zur US-Raumfahrtbehörde Nasa anbietet, ändert er seine Meinung. Man muss schließlich nicht immer zum entferntesten Stern greifen, um glücklich zu sein. **KATJA STURM**

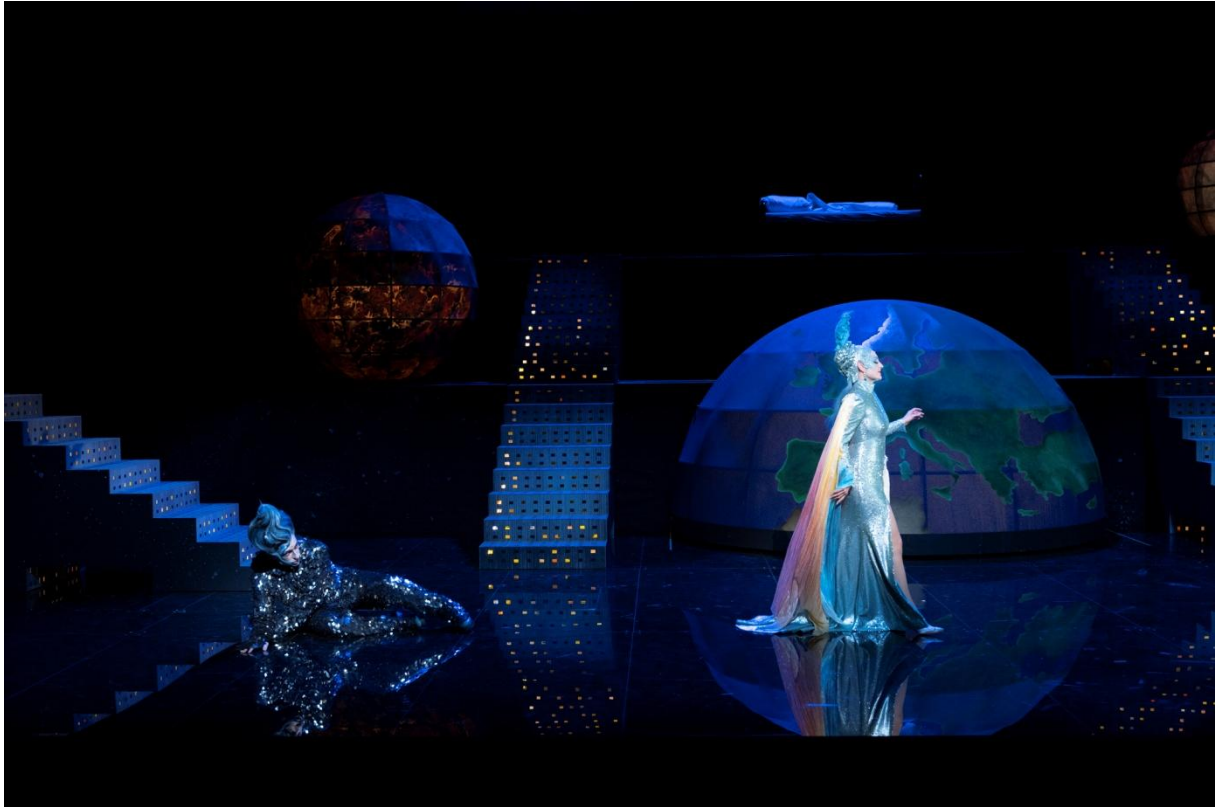


Katharina Persicke (Mitte) spielt Frau Luna.

FOTO: NILS HECK

Frau Luna - Bilder von der Generalprobe





Die spinnen, die Römer! - Theater Bielefeld

www.kulturfeder.de 31. August 2020 by Dominik Lapp

Herrliche Komödie: „Die spinnen, die Römer“ in Bielefeld

Das Theater Bielefeld meldet sich aus der Spielzeitpause sowie aus dem fünfeinhalbmonatigen Corona-Tiefschlaf zurück und hat die neue Spielzeit mit Stephen Sondheims Musical „Die spinnen, die Römer“ eröffnet. ... Schnell wird klar, dass es sich bei dem Werk nicht um einen römischen Historiensinken, sondern um eine aberwitzige Parodie handelt – und die zündet in der Inszenierung von Klaus Christian Schreiber geradezu perfekt.



Foto: Dominik Lapp, kulturfeder.de

Das Stück erzählt die Geschichte des gewitzten Sklaven Pseudolus, der mit allerhand Mitteln versucht, seine Freiheit zu erlangen. Im Handlungsverlauf ergeben sich dabei immer neue Irrungen und Wirrungen, so dass der Regisseur das Kunstwerk zu vollbringen hatte, die zahlreichen Gags mit dem richtigen Timing zu zünden und dabei das hohe Spieltempo zu halten – doch das ist ihm... sehr gut gelungen. Die derzeit geltenden Corona-Hygieneregeln wurden exzellent in die Inszenierung eingearbeitet. So werden Requisiten nur mit einem Tuch berührt, wenn sie zwischen den Charakteren hin und her wechseln.

Als Running Gag entpuppt sich der „Chor“, einzig und allein personifiziert durch Eike Schmidt, der sich zwei ihm aus dem Gesicht geschnittene Puppen gebaut hat, die ihn immerzu begleiten. Aber auch darüber hinaus gibt es viele witzige Ideen, die Klaus Christian Schreiber in seiner flotten Inszenierung umgesetzt hat. ...

Dass „Die spinnen, die Römer“ so einen großen Spaß macht, liegt aber nicht nur an der vorzüglichen Darstellerriege und der perfekt getimten Inszenierung, sondern genauso an der schwungvollen Musik von Stephen Sondheim. Im jederzeit passenden Tempo leitet William Ward Murta das Orchester durch die jazzig-swingende Partitur und liefert musikalische Glanzpunkte, die diese durchweg glänzende Inszenierung noch einmal unterstreichen. Ein großer, abwechslungsreicher Spaß, den man nicht verpassen darf!

Text: Dominik Lapp

Die spinnen, die Römer!

Die Musical Comedy am Stadttheater Bielefeld



„Die spinnen, die Römer!“, Stadttheater Bielefeld, Ensemble



Laura Luise Schreiber als kretische Jungfrau Philia

© Sarah Jonek

"Klaus Christian Schreiber (Jägerbursche *Robert* in „The Black Rider: The Casting of the Magic Bullets“, Thalia Theater, Hamburg, Regie Robert Wilson, Uraufführung 31. März 1990) hat „Die spinnen, die Römer!“ am Stadttheater Bielefeld mit einer ausgeklügelten Personenführung auf den geforderten Mindestabstand von 1,5 Metern inszeniert und kann damit auf alternative Schutzmaßnahmen wie Schutzmasken, Mund-Nase-Bedeckungen oder flüssigkeitsundurchlässige Visiere verzichten. (Es ist ein) reibungslosen Ablauf der turbulenten Farce wie bei einem Uhrwerk. ", www.detlefsnotizblog.com, 31.08.2020



Locker durch die Drehtür

Das Bielefelder Stadttheater nimmt den Spielbetrieb mit einer rasanten Inszenierung von Stephen Sondheims Musical „Die spinnen, die Römer!“ wieder auf. Johannes Vetter, Neue Westfälische, 01.09.2020

"Freude auf (allen) Seiten, dass es wieder losgeht. Und wie es losgeht. Regisseur Klaus Christian Schreiber hat mit „Die spinnen, die Römer!“ ein rasantes Musical auf die Bühne gezaubert."

Pseudolus' langer Weg in die Freiheit

Das Theater Bielefeld startet mit dem Musical "Die spinnen, die Römer!" in die Corona-Saison von Heidi Wiese

"Klaus Christian Schreiber, der auch als Schauspieler bekannt ist, inszenierte die antik aufgepeppte, mitunter derbe Schaumschlägerei mit viel Sinn für exaktes Timing, optische Gags, turbulente Bewegungsabläufe und emotionale Momente.", Heidi Weise, tz, 01.09.2020

Die alten Römer treiben es toll - Westfalen-Blatt, 01.09.2020

"Dass Regisseur Klaus Christian Schreiber unter Corona-Bedingungen inszenieren musste, ist bereits nach der Eröffnungsnummer "Komödie heut ' Nacht" vergessen: Opulente Optik und großartige Darsteller!... Jungfrau Philia (Laura Luise Schreiber), strunzdumm, aber höchst ansehnlich und stets vertragstreu, die Angebetete von Hero, versprochen ist sie jedoch dem Hauptmann Miles Gloriosus... Das Stück dauert eine Stunde und 50 Minuten und es ist schon bemerkenswert, welche total verrückte Geschichte in der kurzen Zeit erzählt werden kann und wie viele witzige Regie-Einfälle Platz finden.", Birgit Höttrich, Westfalen-Blatt, 01.09.2020



Der nackte Wahnsinn

Theater Bielefeld

WESTFALEN-BLATT Nr. 54

BIELEFELDER KULTUR

Samstag, 4. März 2023

Regisseur Klaus Christian Schreiber inszeniert Komödie am Stadttheater Bielefeld

Dieses Stück ist der „nackte Wahnsinn“

Von Burgit Hörtrich

BIELEFELD (WB). Eine ernsthafte Komödie wolle er inszenieren, auch, wenn sich das wie ein Widerspruch anhören würde, sagt Klaus Christian Schreiber, Regisseur von „Der nackte Wahnsinn.“ Der tobt zum ersten Mal am 11. März über die Bühne des Stadttheaters. Das Stück des britischen Autors Michael Frayn spielt in der Zeit seiner Entstehung: in den 1980er Jahren. Was der „Nackte Wahnsinn“ auf keinen Fall sein wolle: Comedy. Natürlich dürfe, müsse, gelacht werden, aber, so wünscht sich Schreiber: „Das Publikum sollte vor allem Schaulust mitbringen.“ „Der nackte Wahnsinn“ sei eine „absolute Liebeserklärung ans Theater“, sagt der Regisseur, Autor und Schauspieler. Zu erleben ist ein Stück im Stück in dem Theaterschaffende nicht nur mit komplizierten Verwicklungen auf und hinter der Bühne fertig werden müssen, sondern auch die eigene Wichtigkeit zelebrieren.

Fürs Ensemble hat Schreiber, der für das Bielefelder Theater auch 2020 „Die spinnen, die Kömer“ in Szene setzte, nur Lob übrig: „Hochklassig und sehr offen.“ Für ihn sei wichtig, dass die Schauspielerinnen und Schauspieler „nicht auf Wirkung spielen, sondern die Ursache der Wirkung herausarbeiten“. Den Grund dafür, warum das, was auf der Bühne passiert, so urkomisch ist. Für Schreiber ist es entscheidend, als Regisseur sachlich zu bleiben: „Komödie macht nie Spaß beim Proben.“

„Der nackte Wahnsinn“ sei zudem „Technik, Timing und nochmal Technik.“ Die Slapstick-Pointen erforderten höchste Präzision bei allen Beteiligten. Der 63-Jährige stellt klar: „Wer denkt, es ist nicht schwer, wenn Schauspieler Schauspieler spielen, also quasi sich selbst, der irrt gewaltig.“ Die Darstellerinnen und Darsteller müssten eigene Befindlichkeiten dem Gesamtprodukt unterordnen. Schreiber: „Außerdem



Theater im Theater: Klaus Christian Schreiber inszeniert die Komödie „Der nackte Wahnsinn“. Irrsinnige Verwicklungen, Eifersüchteleien vor und hinter den Kulissen und ein Ensemble, in dem sich jede und jeder überaus wichtig nimmt, stehen im Mittelpunkt. Premiere ist am 11. März im Stadttheater.

Foto: Thomas F. Starke

ist man nie alleine gut.“

Im Theater im Theater steht die Premiere unmittelbar bevor und die Nerven aller Beteiligten liegen blank. Nach nur zwei Wochen Probezeit für das Boulevardstück „Nackte Tatsachen“ funktioniert einfach nichts. Die Tournee steht an, das Ensemble, Regisseur, Technik-

alle müssen notgedrungen viel Zeit miteinander verbringen. Eine mäßig besuchte Nachmittagsvorstellung irgendwo im Nirgendwo führt zur Eskalation: Der Beginn des Stücks verzögert sich wegen amouröser Verwicklungen und Eifersüchteleien hinter den Kulissen. Die wahren Dramen finden hinter der Bühne statt. Und: Von Vorstellung zu Vorstellung wird es schlimmer. Ein Techniker muss als Double

einspringen, dann der Regisseur selbst und ein paar Sardinen haben ebenfalls eine rutschige Rolle.

Schreiber sagt, dass er selbst nie in „Der nackte Wahnsinn“ gespielt habe, er wisse aber aus seiner lang-

jährigen Praxis als Schauspieler, „warum es hängt, wenn es mal hängt“. Dass er inzwischen auch als Regisseur arbeite, sei „einfach so passiert“. Jürgen Flimm gewann ihn für eine Musiktheater-Inszenierung („Ja,

ich bin des Noten- und Partiturlesens mächtig“). Inzwischen wechselt er zwischen den Genres hin- und her, ist zudem preisgekrönter Autor, steht für TV- und Filmproduktionen vor der Kamera.

Am Tag nach der „Wahnsinn“-Premiere spielt er beim Weill-Festival in Dessau in „Happyend“, in Berlin ist er Gloucester in „König Lear.“ Der ständige Wechsel, betont Schreiber, sei „anstrengend“, aber auch ungemein belebend.“

An welchen Stellen das Bielefelder Publikum sich besonders amüsiert - die Praxis werde es weisen, ist Schreiber überzeugt: „Gespielt wird nicht auf Lacher - eine Komödie ist schließlich eine todernste Sache.“

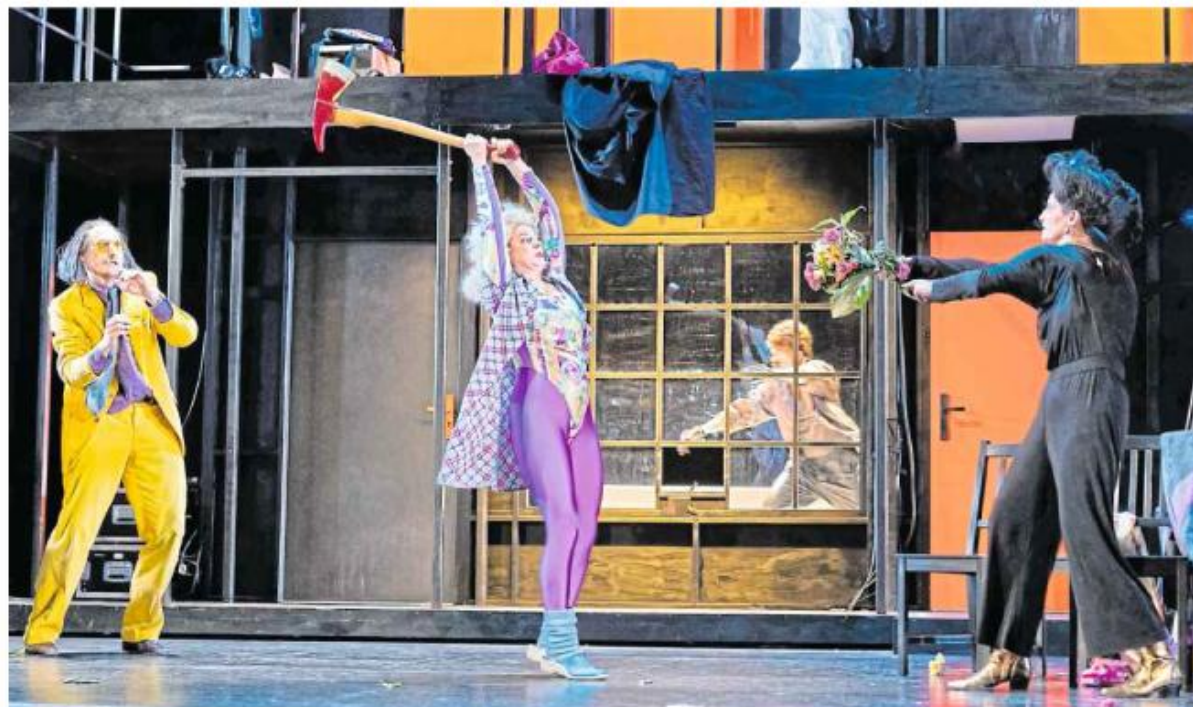
Es spielen Oliver Baierl, Georg Böhm, Fabienne-Denis Hammer, Simon Heinle, Christina Huckle, Susanne Schieffer, Alexander Stürmer, Thomas Wehling und Carmen Witt. Vorstellungen mindestens bis Ende der Saison.

Zur Person

Klaus Christian Schreiber (63) war nach seiner Ausbildung an der Schauspielerschule Bochum acht Jahre lang festes Ensemblemitglied am Thalia Theater. Weitere Stationen seiner Karriere waren unter anderem das Staatstheater Stuttgart, das Düsseldorfer Schauspielhaus, die Staatsoper Berlin und Hannover

und die Oper Köln. Schreiber arbeitete mit Robert Wilson, Tom Waits Katharina Thalbach, Franz Xaver Kroetz... zusammen, spielte große klassische wie zeitgenössische Rollen. Er absolvierte eine Gesangsausbildung und spielte in der „Fledermaus“ ebenso wie in „My Fair Lady“ oder in der Dreigroschenoper. Seit

mehr als 20 Jahren arbeitet Schreiber für Film und Fernsehen, ist als Serienstar aus „Alphateam“ und „Rote Rosen“ bekannt, drehte aber auch für die BBC, übernahm Rollen in „Tatort“, „Soko Leipzig“, „Die Schatzinsel“ oder „Deutschland 83“. Seit 2012 führt er auch Regie - vor allem inszeniert er Opern und Musicals.



Ab geht's auf der Bühne in der „Nackte Wahnsinn“ mit Simon Heinle (v.l.), Carmen Witt, Oliver Baierl und Christina Huckde.

Foto: Philipp Ottenlöcher

Es lebe das perfekte Chaos

Die Aufführung des Stücks „Der nackte Wahnsinn“ von Michael Frayn am Theater Bielefeld, die jetzt Premiere feierte, ist ein Gesamtkunstwerk, das in allen Belangen überzeugt.

Marcus Ostermann

■ **Bielefeld.** Das Publikum wird Zeuge der Generalprobe einer Aufführung des „Landestheaters OWL“: Der Regisseur hält sich für den lieben Gott, ein Schauspieler stellt die Sinnhaftigkeit seines Textes in Frage, einer hat sich verspätet und ein Alkoholproblem, der Bühnentechniker ist stark übermüdet.

Dieser hat ein Techtelmechtel mit jener, jene mit einem anderen und der Regisseur mit allen zugleich – zumindest wenn sie weiblichen Geschlechts sind.

Das aufzuführende Stück heißt „Nackte Tatsachen“, ist eine klassische Boulevardkomödie und stammt von Michael Frayn. Zumindest indirekt. Die Aufführung der Probe und später tatsächlich auch die Premiere des Stücks „Nackte Tatsachen“ dagegen stammt definitiv von Michael Frayn, ist „Der nackte Wahnsinn“ betitelt und hatte jetzt in Bielefeld eine begeistert beklatschte Premiere. Alles klar?

Es geht, so wird schnell deut-

lich, um das beliebte Paradigma des Stücks im Stück, um die eigentlichen Dramen eines Theaters, die sich hinter dem Vorhang abspielen.

Frayn wiederum dramatisiert diese Dramen, was den unmittelbaren Wunsch aufkommen lässt, Zeuge der echten Proben zum echten Stück „Der nackte Wahnsinn“ zu werden, um zu überprüfen, ob er dabei möglicherweise etwas übertreibt.

In der hochklassigen Inszenierung am Theater Bielefeld durch Regisseur Klaus Christian Schreiber und Dramaturgin Franziska Eisele jedenfalls entwickelt sich Michael Frayns Erfolgsstück aus dem Jahr 1982 zu einem höchst vergnüglichen Theaterabend.

Schon der diskrete Wechsel des Begriffs „Tatsachen“ im Titel des fiktiven Stücks zum Begriff „Wahnsinn“ im Titel des realen Stücks deutet die unweigerliche Eskalation des Folgenden an. Wobei der von Frayn evozierte Wahnsinn einer chaotischen Aufführung in einem Provinztheater durchaus Methode hat, die

man auf die knappe Formel bringen könnte: Wie erreicht man, dass der oder die Falsche zum richtigen Zeitpunkt an der falschen Stelle ist (oder umgekehrt), und wie sorgt man dafür, dass die dafür notwendigen geeigneten bzw. maximal ungeeigneten Requisiten an der falschen bzw. zumindest für das Publikum unerwarteten Stelle erscheinen? Oder umgekehrt.

Die Schauspieler liefern allesamt Bestleistungen ab

Um nicht zu viel vorwegzunehmen, genügt es vielleicht, einige dieser Requisiten aufzuzählen, zu denen abgebrochene Türklinke, zusammengebundene Schnürsenkel, starker Klebstoff, ein noch stärkeres Lösungsmittel, Bettlaken in unterschiedlichen Funktionen, unauffindbare Kontaktlinsen, ein unvermittelt auftauchender Kaktus und ein kabelgebundenes Telefon in unterschiedlichen Aggregatzuständen gehören. Nicht zu-

letzt Sardinien. Und zwar viele Sardinien. Ganze Teller voll Sardinien.

Aus diesen Ingredienzien, deren humoristisch-dramatisches Potenzial unmittelbar ins Auge springt, zaubert der – ausnahmsweise reale – Regisseur Klaus Christian Schreiber mit Hilfe des in prächtig-geschmacklose 80er-Jahre-Kostüme von Wicke Naujoks gewandeten, durchweg starken Ensembles (Fabienne-Deniz Hammer, Christina Huckde, Susanne Schieffer, Carmen Witt, Oliver Baierl, Georg Böhm, Simon Heinle, Alexander Stürmer und Thomas Wehling) ein konzertiertes Chaos der Extraklasse.

Alle liefern sie Bestleistungen ab, beim Publikum besonders beliebt sind vielleicht die hemmungslos chargierenden Mimen Carmen Witt als Doris Ottersbach als redseligenernte Haushälterin Mrs. Clackett in Leggings und mit Minipli-Frisur sowie Oliver Baierl als berlinernd-räsonierender Einbrecher mit Schnäuzer und Pferdeschwanz-Vokuhila.

Wobei das Ensemble, das ja eigentlich zwei Ensembles in Personalunion umfasst, umso mehr zu loben ist, als es sich „hinter“ der Bühne nicht ausruhen kann wie sonst, sondern weiterspielen muss, und zwar mit höchster Präzision und in körperlich anstrengender Weise, weil die beiden Etagen des drehbaren und beeindruckend-schillen Bühnenbilds von Alexander Grüner fortwährend mit Auftritten, Abgängen und Requisiten bedient werden wollen.

Das sich dabei entfaltende „Ballett des Chaos“, das auch noch die pantomimischen Qualitäten des Ensembles herausfordert, weil man sich hinter der Bühne bei laufender Vorstellung ja nicht anschreiben kann, verleiht dem auch sonst an Slapstick-Einlagen nicht armen Stück eine weitere spezielle Note.

Eine durchweg beeindruckende Gesamtleistung, äußerst witzig und sehr sehenswert.

• Weitere Infos unter www.theater-bielefeld.de, Karten unter Tel. (0521) 555-444.



Während auf der Bühne die Nachmittagsvorstellung mehr schlecht als recht abgespielt wird, geht es Backstage zur Sache: Die Situation im Ensemble mit Simon Heinle, Carmen Witt, Thomas Wehling und Christina Huckle (von links) eskaliert. Da blieb beim Publikum kein Auge trocken – wegen der Lachtränen. Foto: Philipp Oxtendörfer

Premiere im Stadttheater Bielefeld: Stück im Stück ist „Der nackte Wahnsinn“

Trotz Sardinen-Alarm: Jede Pointe sitzt

Von Burgit Hörtrich

BIELEFELD (WB). Damals, vor 40 Jahren, als das Stück „Der nackte Wahnsinn“ („Noises Off“) des Briten Michael Frayn seine Uraufführung erlebte, damals fieberte das (TV-)Publikum neuen Folgen der „Schwarzwaldklinik“ oder „Dallas“ entgegen. Ähnlich – auf einer Leinwand – ist auch der Vorspann für die Boulevardkomödie „Nackte Tatsachen“, die ein Ensemble mit Figuren, die sich allesamt wahnsinnig wichtig nehmen, auf die Bühne bringen will. Was für den „Nackten Wahnsinn“ sorgt. Das Stück im Stück trieb dem Publikum im Bielefelder Stadttheater bei der Premiere Lachtränen in die Augen.

Hier der Versuch einer knappen Inhaltsangabe: Letzte Probe vor der Premiere und nichts, aber auch gar nichts klappt. Texthänger, klemmende Türen, Schauspieler, die die Anweisungen des Regisseurs, der sich als Schöpfer, ja, als Gott fühlt, in Frage stellen, eine hypernervöse Regieassistentin, Darsteller, die sich verspäten, zu viel getrunken

haben oder gleich ganz verschwunden sind. Drama halt.

Das Ensemble bemüht sich trotz aller Widrigkeiten um Zusammenhalt, schließlich will man dem Publikum auf Tournee irgendwo im Nirgendwo etwas bieten. Hohe Kunst, klar. Gabe es da nicht diese schauspielerischen Grundsatzfragen, die hier und jetzt geklärt werden müssen, komplizierte, zwischenmenschliche Verwicklungen, diverse Techtelmechtel, Liebesvielecke und genusslichen Tratsch, aber auch Kaktusstacheln im Hinterteil des Regisseurs und was, bitte schön, sollen eigentlich diese Teller mit Sardinen bedeuten, an denen der Mann offensichtlich als kreative Eingebung unbedingt festhält?

Gleich dreimal erlebt das Publikum die Inszenierung von „Nackte Tatsachen“ (beziehungsweise dessen Versuche): einmal als Generalprobe, die eigentlich eine Hauptprobe wäre und in der schiefe geht, was schiefe gehen kann. Einmal aus Backstage-Sicht – im Hintergrund wird gespielt, das Stadttheater-Publikum aber

erlebt, was hinter den Kulissen los ist – bis hin zum Einsatz einer Axt, fehlgeleiteten Blumensträußen und einem Inspizienten, der sich bereits darauf vorbereitet, als Darsteller einspringen zu müssen. Und einmal bei einer Nachmittagsvorstellung vor fast leerem Saal mit einem derangierten Ensemble, erschöpftem Personal, abgeranzten Kostümen

Jede Szene überbietet die vorhergehende an Absurdität. Ja, das ist der nackte Wahnsinn.

und Sardinen, die auf dem Boden für allerhöchste Rutschgefahr sorgen.

Jede Szene überbietet die vorhergehende an Absurdität. Ja, das ist der nackte Wahnsinn. Und doch ist es Regisseur Klaus Christian Schreiber gelungen, kein Slapstick, kein Comedy-Special mit Lachzwang auf die Bühne zu bringen. Dank des hervorragenden eingespielten Ensembles, dem es nicht nur gelingt, die Sardinen-schlüpfrigen Momente ohne

körperliche Blessuren souverän zu überstehen, sondern das auch durch und durch ernst bleibt.

Georg Böhm als Regisseur in existenzialistischem Schwarz gibt den überlegenen Gestalter, der selbst noch aus dieser Truppe etwas wirklich Großes herausholen will, Fabienne-Deniz Hammer als Regieassistentin Rose hibbeln schon vor Vorstellungsbeginn übernervös auf der Bühne herum, Thomas Wehling als Inspizient rechnet stets mit dem Schlimmsten. Carmen Witt wird als Haushälterin Mrs. Clackett von den Zuschauern für ihre abgeklärte Vergesslichkeit gefeiert, Simon Heinle und Susanne Schieffer versuchen vergebens, sich in eines der Schlafzimmer zurückzuziehen (meist ist es versehentlich die Wäschekammer, was sonst), dazu kommen dann noch die Steuer-Flüchtigen Alexander Stürmer als Freddy und Christina Huckle als Linda, nur für eine Nacht in Great Britain, sonst in Marbella (oder war es Malaysia?) lebend, und Sven-Eric (Oliver Baierl), der in seiner Rolle als Einbrecher nie, aber auch wirklich nie, den richtigen

Zeitpunkt erwischt. Anders als bei den Schauspielern, die sie spielen, sitzt beim Ensemble jede Pointe, jede Geste.

Angesiedelt ist die Komödie in der Zeit ihrer Entstehung, den 1980ern. Das bedeutet: Kleidung in Knallfarben, Cruella-Frisur oder blonde Baywatch-Wallockenpracht, Bundfaltenhosen und (für Witt und Schieffer) Aerobic-Anzüge mit hohem Beinansatz in Mustern, die den Augen weh tun (Kostüme: Wicke Naujoks). Das Bühnenbild von Alexander Grüner hat alles, was eine typische Boulevard-Komödie unbedingt braucht: Treppen und jede Menge Türen.

Humor ist eine ernste Sache und dem Ensemble, dem gesamten Team, ist es zu verdanken, dass der „Nackte Wahnsinn“ nicht zum Slapstick verkommt, dass das Publikum einfach herzhaft lachen kann. Ganz ohne tieferen Sinn. Aber auch ohne Flachwitz. Zwei Stunden und 40 Minuten pure Unterhaltung.

■ Vorstellungen gibt es bis zum Ende der Spielzeit und als Wiederaufnahme in der nächsten.